



Foto: Wolf-Henry Dreblow/Pixabay

# Goethe, Auerbachs Keller und Leipziger Passagen

## Eine kleine Kultur- und Immobilien-geschichte der Sachsenmetropole

**„Mein Leipzig lob ich mir! Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute“: Dank Deutschlands Dichturfürst „Nummer 1“ hat die Sachsen-Metropole einen Platz in der Weltliteratur gefunden. Und „Auerbachs Keller“ zu einer Art Wallfahrtsort für Goethe-Fans und Faust-Kenner gemacht.**

Faust-Kenner wissen denn auch um den Dysphemismus des Zitats. Nicht Faust spricht „Mein Leipzig lob ich mir!“ – sondern Frosch, ein versoffener Student, der mit seinen Kumpanen in Auerbachs Keller schon mehr als einen über den Durst getrunken hat, als Mephistopheles und Faust auf dessen „Verjüngungsreise“ zu der trink- und sangesfreudigen Gesellschaft der Studenten dazustoßen.

Fausts „Beiträge“ in der gesamten Szene beschränken sich auf ein „Grüß Gott“ und „Ich hätte Lust, nun abzufahren...“. Nichts von Relevanz also, eher schon ein Hinweis auf ein gewisses Genervt-Sein. So recht wohl dürfte Faust sich denn auch in Auerbachs Keller unter den 500 Säuen, als die die Studenten sich selbst besingen, nicht gefühlt haben. Und in genau dem von Frosch bemühten Vergleich mit „klein Paris“ gründet denn auch der eigentliche

Dysphemismus: Paris nämlich war zu Goethes Zeit und weit darüber hinaus die Weltstadt schlechthin der Sünde, des Lasters und der Kriminalität, ein modernes Sodom oder Gomorra, quasi.

### *Die Mädler-Passage*

Das alles hat dem nachhaltigen Ruf der Lokalität, in der Grimmaischen Straße, im rechten Winkel zum Neumarkt gelegen, keinerlei Abbruch getan. Genauso wenig wie der Großdichtung selbst, die – bei Licht besehen – auch eher ein Schurken-Stück denn eine Heroen-Saga ist. Denn schon in der berühmten Tragödie erstem Teil wird Faust zum Totschläger, wenn nicht gar zum Mörder, von seiner wenig vorbildlichen Art im Umgang mit dem von ihm verführten und geschwängerten Gretchen gar nicht erst zu schreiben.

Wie auch immer: Die Literatur ist eine Sache. Die Wirkmächtigkeit des Autors eine andere. Goethe jedenfalls ist es zu danken, dass Auerbachs Keller zu Beginn des letzten Jahrhunderts der Abriss erspart blieb. Anton Mädler, der neue Eigentümer, seines Zeichens Koffer- und Lederfabrikant, hatte den im 16. Jahrhundert gebauten

„Auerbachs Hof“ 1911 erworben und ließ den gesamten Komplex dem Erdboden gleich machen. Auch der Keller fand zunächst zumindest keine Berücksichtigung in den ursprünglichen Plänen des Architekten Theodor Kösser, bis eine europaweite Welle der Empörung von Goethe-Fans Mädler und Kösser erreichte und sie zum Umdenken zwang – mit architekturhistorisch einzigartigen Konsequenzen.

Es entstand ein fünfgeschossiges Durchgangs-Gebäude mit einer 142 Meter langen, viergeschossigen Passage. Am Eingang zwei lebensgroße weibliche Gewandfiguren, mit Weintrauben auf die ursprüngliche Zweckbestimmung des Hauses als Weinkeller bezugnehmend. Im Inneren der Passage, den Eingang zu Auerbachs Keller unübersehbar markierend: Die von Matthieu Molitor geschaffenen Bronze-Figurengruppen „Faust und Mephistopheles“ und die der drei von Mephistopheles verzauberten Studenten Frosch, Brander und Siebel.

## *Unternehmerischer Wage- und Übermut*

Nach der Wende war die Sanierung der Mädler-Passage und von Auerbachs Keller überfällig. Die Sanierungsgeschichte ist untrennbar mit dem Namen Jürgen Schneiders und Hilmar Koppers „Peanuts“-Zitat verbunden, zunächst gefeierter und dann gescheiterter Immobilienunternehmer der eine, Vorstandssprecher der Deutschen Bank der andere.

Die Verbindung des Unternehmers speziell mit diesem Bank-Institut mutierte zu einer skandalumwitterten Pleite in den Dimensionen einer griechischen Tragikomödie einerseits, und einem quasi flächendeckenden Kollaps der Immobilienfinanzierungen in den Jahren nach der deutschen Wende andererseits.

In seiner Hochzeit besaß Schneider allein in Leipzig rund 60 Gebäudekomplexe in bester Innenstadtlage, alle mit Sanierungsbedarf und alle Heerscharen von Handwerkern Lohn und Arbeit verheißend. Aus der Verheißung wurde – zumindest in der Schneider-Ära – nicht allzu viel. Schneiders „System“ aus einem unüberschaubaren Firmengeflecht von mindestens 130 Tochterfirmen im In- und Ausland, aus alten und neuen Krediten und gesteigerten Beleihungswerten durch geschönte Objektangaben kollabierte, die Banken, allen voran die Deutsche, ließen ihn fallen. Und mit seinem Fall brach ein utopisches Traumgebilde aus unternehmerischem Wage- und Übermut in sich zusammen. Am Ende erdrückte ein Schuldenberg von mehr als fünfeneinhalb Milliarden DM die imperialen Immobilienhoffnungen. Die Verbindlichkeiten gegenüber den Handwerkern bei den durch die Deutsche Bank finanzierten Objekten betrugen fünfzig Millionen DM, von Kopper in nicht minder imperialer Deutsche Banker-Arroganz als „Peanuts“ charakterisiert und zum Unwort des Jahres 1994 gekürt. Die juristische Aufarbeitung der Causa bilanzierte sechs Jahre und neun Monate Haft für Schneider und die Attestierung einer Mitschuld der Banken an der Milliarden-Pleite, weil die Mitarbeiter der Kreditabteilungen von über fünfzig Banken Schneiders falsche Angaben ungeprüft akzeptiert hatten und obwohl ihnen in mehreren Fällen sogar bankinterne Warnungen vorlagen.

Rückblickend bleibt zu konstatieren, dass Schneider mit seinen ambitionierten Visionen einer zeitgemäß sanierten Innenstadt zur falschen Zeit und in einer ungünstigen Marktgemengelage einer abgekühlten Vereinigungseuphorie in Leipzig unterwegs war. In der Sache selbst hat er Recht behalten, weshalb ihm viele Leipziger „Insider“ im trauten Gespräch noch heute einen

Lorbeerkranz flechten. Denn Schneider hatte das einzigartige Potential der Messestadt mit ihren auf engstem Raum verdichteten rund dreißig Durchgangshöfen und Passagen und ihrer bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Tradition erkannt. Als Passagen-Stadt kann sich die 600.000 Einwohner zählende Sachsen-Metropole denn auch durchaus mit Mailand und Paris messen, Letztere in ihrer Metamorphose eindrucksvoll charakterisiert in Walter Benjamins Fragment gebliebenem, zu Recht vielgerühmten zweibändigen „Passagen-Werk“.

## *Wegweisender Flaneur durch die Zeiten*

Der „Flaneur“ ist der Protagonist des zu sich selbst kommenden Großstadt-Lebens in Benjamins „Passagen-Werk“. Und in der Tat bietet Leipzig innerhalb des Stadtrings Orte zum Verweilen und zum Flanieren, zum Innehalten, zum Käuferlebnis und zum Konsum. Schon der Hauptbahnhof überrascht den bahreisenden Ankömmling durch seine schiere Größe von mehr als 80.000 Quadratmetern Grundfläche, die ihn in den Rang des flächenmäßig größten Kopfbahnhofs in Europa katapultiert. Das umgebaute und grundsanierte Empfangsgebäude wurde 1997 offiziell eröffnet und besticht durch ein Einkaufszentrum mit zwei zusätzlichen Geschossen unterhalb des Querbahnsteigs. Das Hallen-Ensemble bietet auf 11.000 Quadratmetern vermieteteter Fläche 71 Geschäften, Restaurants, Banken und Service-Centern Raum. Realisiert wurde der Umbau durch das Architekturbüro Hentrich, Petschnigg & Partner aus Düsseldorf, die in einem offenen Realisierungswettbewerb den ersten Platz errungen hatten.

Das im Hauptbahnhof begonnene Flanier-Erlebnis setzt sich nach dem Überqueren des Willy-Brandt-Platzes in



Architekturhistorisch einzigartig:  
die Mädler-Passage



Foto: skeeze/pxabay

JOHANN  
SEBASTIAN  
BACH

der Fußgängerzone der Nikolaistraße fort und findet nach einem Besuch der berühmten Nikolai-Kirche, 1989 Ausgangspunkt der friedlichen Revolution in der DDR, seinen ersten Höhepunkt im Specks Hof, der ältesten Leipziger Ladenpassage, 1996 auf der MIPIM in Cannes mit dem Preis für das schönste „Refurbished Office Building“ ausgezeichnet. Eindrucksvoll im Inneren der Passage die drei Lichthöfe, sowie wunderbar gestaltete Wandfriese, Malereien und Keramik-Medaillons. Wer Lust auf einen Kaffee und eine Leipziger Lerche, eine Gebäckspezialität aus Mürbeteig, Marzipan und Marmelade hat, wird im Café Kandler bestens bedient. Nach der kurzen Kaffee-Pause dann die Grimmaische Straße entlang flanieren und vor der Alten Handelsbörse Goethe auf seinem hohen Sockel am Naschmarkt Referenz erweisen. Das Denkmal zeigt den Studenten beim Spaziergang, wie die Leipziger gerne mutmaßen, vielleicht aus dem Rosental, einer Parkanlage im nördlichen Leipziger Auewald kommend, auf dem direkten Weg zu Auerbachs Hof: Der Dichturfürst als wegweisender Flaneur durch die Zeiten. Wie charakterisiert Walter Benjamin den Typus des Flaneurs perspektivisch verkürzt, aber in dieser Hinsicht trefflich? „Der Flaneur ist der Beobachter des Marktes. Sein Wissen steht der Geheimwissenschaft von der Konjunktur nahe. Er ist der in das Reich der Konsumenten ausgeschickte Kundschafter des Kapitalisten.“

### *Die Stadt Johann Sebastian Bachs*

Goethe war den Genüssen und dem Konsum seiner Zeit durchaus geneigt und ist insofern auch ein Protagonist der von Benjamin beschriebenen wirtschaftlich kommerziellen Komponente des Flanierens. Das Phänomen an sich jedoch ist viel dimensional wie die Wirklichkeit selbst.

In Leipzig zum Beispiel wäre auf jeden Fall der Kultur-Impuls des Flanierens als Spezifikum der besonderen Art in den Blick zu nehmen. Denn es gehört quasi zum Selbstverständnis eines jeden Leipzig-Besuchers, jenseits der Messen und des Handels, auch der Kunst und der Kultur zu frönen – auf den Spuren all jener Persönlichkeiten, die entweder in Leipzig geboren wurden oder einige Zeit ihres Lebens in der Stadt an Pleiße, Parthe und Weisser Elster verbracht haben. Die schier unendliche Liste dieser Persönlichkeiten reicht von Gottfried Wilhelm Leibniz über Felix Mendelssohn Bartholdy und Richard Wagner bis zu Friedrich Nietzsche. Am 8. November 1868 hatten sich zum Beispiel Nietzsche und Wagner in Leipzig kennengelernt, Philosophiegeschichte der eine, Musikgeschichte der andere schreibend, verewigt beide in einer kuriosen Jugendstilvilla in Plagwitz, künftige Nutzung noch ungewiss, aber der in die Dachbalken geschnitzten Bildnisse Nietzsches und Wagners wegen als Geheimtipp für den Leipzig-Flaneur gehandelt. Wagner übrigens wurde in Leipzig und Nietzsche in Röcken bei Lützen, nicht weit entfernt von Leipzig geboren. Aber Leipzig ist natürlich unstrittig die Stadt Johann Sebastian Bachs, des Thomas-Kantors, von Kennern als größter Komponist aller Zeiten beschrieben. Er steht eindrucksvoll auf einem Sockel vor der Thomaskirche, in deren Altarraum er auch begraben ist. Sein musikalisches Monumentalwerk, allem voran seine Kantaten, von denen er während eines Vierteljahrhunderts seines Wirkens in Leipzig von 1723 bis 1750 Hunderte komponiert hat, werden Leipzigs Ruhm bis in alle Ewigkeit erklingen lassen und die Flaneure dieser Welt stets zum andächtigen Innehalten bewegen. Wie schon Goethe, der in Bachs Musik die „ewige Harmonie“ erlauscht zu haben meinte.

Kurt E. Becker